Heimatecke

Jugenderinnerungen

4. Fortsetzung

Von Justizrat Dr. Victor Niemeyer, Essen

Nur hier auch konnte Lenaus Postillon in lieblicher Maiennacht dem Schwager das Lied über das feuchte Grab geblasen haben. — Auch bei Besuchen im späteren Leben habe ich mich der geheimnisvollen Romantik dieser malerischen Stätte nicht entziehen können. Der Kirchhof ist heute für mich ein Erinnerungsbuch ohnegleichen. Wieviele Grabsteine tragen den Namen von Männern die in meiner Kindheit mir etwas bedeuteten, oder von Kameraden, mit denen ich kindheitsselige Tage verlebte.

Vom Kirchhof schaut man über den Burggraben, den breiten, bergumrahmten Fahrweg, der von der Altstadt zur Neustadt führt, hinweg auf die „Hüffert", einen außerhalb der Stadtmauern gelegenen Hügel, der die schönste Aussicht auf den Aufbau der Stadt, das ihn beherrschende Dominikanerkloster und den einsamen Desenberg im Hintergrunde gewährt. Die Hüffert, mit ein paar alten Bäumen auf dem Gipfel um ein Kreuz gruppiert, war ein beliebter Spielplatz der Jugend außerhalb der Stadt. Dort flackerte auch am Ostersonntag das größte Osterfeuer, um das neben christlichen Gebeten auch allerlei altheidlicher Spuk noch heimisch geblieben war. Eine Merkwürdigkeit dieser Höhe war das Umherliegen menschlicher Knochen und vereinzelter Schädel, die erst später auf behördliche Anordnung vergraben sind. Bis hierhin hatte sich die Schlacht bei Ossendorf[1]) des siebenjährigen Krieges hingezogen und man erzählte, daß die Knochenreste die letzten Spuren gefallener Krieger seien. Die oberflächliche Lage der Knochenreste spricht gegen die andere Version, daß es sich um Spuren eines alten Kirchhofs handele.

Mit dem neuen Heim in der Langen Straße waren wir dem „Paderborner Tor", d. h. dem Stadtausgang nach Westen, der uns unmittelbar in die Felder führte, nahegerückt. Mit wenigen Schritten waren wir in den „Tweten", den Heckenwegen, die sich durch die um die Stadt gelegenen kleinen Gärten schlängeln. Durch diese Tweten gab es ein Jagen und Suchen von unerschöpflichen Reize. Wie herrlich gefährlich waren die Klettereien in den alten Stadtmauern, Ruinen und Türmen an denen die Tweten teilweise entlangführten. Die lange mit Obstbäumen bestandene Chaussee interessierte uns nur, wenn die Aepfel reif waren, oder wenn an der „Hohen Pappel", dem höchsten Punkte und gleichzeitig der einzigen Obstbaumunterbrechung an der eintönigen Chaussee das Osterfeuer weit in die Ferne leuchtete. Die „lange Twete" führte zu der „Bleiche" mit seinen vielen Wassertümpeln, in denen sich so herrlich viele Kaulquappen tummelten und zum „Wieselberg", einem alten, verlassenen Basaltsteinbruch, der einem vulkanischen Krater völlig ähnlich sah und von uns dafür gehalten wurde. Hier war auch die ertragreichste Fundstätte für unsere Terrarien und Aquarien. Nirgendwo gab es so viele Eidechsen und Blindschleichen, die über die Basaltwände hinweg huschten. Auf den Feldern hinter dem Wieselberg flackerten auch am lustigsten die Kartoffelfeuer, die im Herbst zu den besonderen Freuden gehörten. Instinktiv führte uns unser Rechtsempfinden richtig, wenn wir die Mahlzeiten der vom Felde gelesenen Kartoffeln, die so lustig im Feuer brieten und der Schoten und Karotten, die wir aus den Gärten auf unseren Streifen requirierten, nicht als allzu großes Unrecht empfanden. „Klemmen ist kein Stehlen" hieß wörtlich die Parole der älteren Kameraden, der wir Jüngeren bei solchen Mundraubstreifzügen gerne folgten. Geduldet wurde von den Gartenbesitzern das Sammeln von Veilchen und Schlüsselblumen im Frühjahr. Nirgendwo habe ich solche Veilchenpracht gesehen wie in den Warburger Frühlingsgärten, namentlich an den Hängen von „Rütersberg" und des Klostergartens. Wenn wir die Mützen, die wir bald als Trinkbecher am Marktbrunnen, bald als Transportmittel für allerhand Getiere oder sonstige Naturprodukte gelegentlich auch als Kopfbedeckung benutzten, mit Veilchen gefüllt heimbrachten, dann wurde den Verwandten der fernen Großstadt duftende Frühlingsboten der Warburger Gärten gesandt. Der Mai brachte neue Freuden. Dann wurden die Maikäfer zu Hunderten von den Bäumen vor dem Tore geschüttelt, sie waren nach der Art ihres Kopfschildes in strenge Rangordnung eingeteilt, da gab es Müller, Schmiede, Pastöre, Bischöfe, Könige und Kaiser. Die edelsten wurden daheim einige Tage in Glasbehältern gepflegt. Die misera plebs wurde in Zigarrenkisten gesammelt und als Hühnerfutter zum Landwirt gebracht, für hundert Stück gab der Bauer ein Ei. Ausgiebiger war der Eiererwerb, wenn wir das Nest einer fremdgegangenen Hühnermutter außerhalb des Bauernhofs entdeckten und den Inhalt, wie groß er auch war, restlos auf der Stelle austranken. Im Herbst, wenn der Wind über das Stoppelfeld blies, wechselte das Programm. Im Wettbewerb um die größten selbstgefertigten Drachen und die Kunst ihrer Bewegung in der Luftregion tummelte sich die kleinste und die reifere Jugend draußen auf den Feldern. Die „Strohdimmen" wurden als Rutschbahn benutzt bis der mit Recht über die Zerstörung seiner Aufschichtarbeit ergrimmte Bauer ein Ende machte. Nicht ungern sah er aber die Mäusejagd der Jugend auf den Feldern, die sportgerecht mit allerhand kunstvollem Jagdgerät betrieben wurde. Im Verkehr der Jugend gab es keinen Standesunterschied, arm und reich, hoch und niedrig waren gleich im Spiel. Nur die Stärke oder Gewandtheit oder Findigkeit im Entdecken neuer Winkel gaben Ueberlegenheit. Keine spätere Lebenszeit hat mich in so enge, unbefangene Berührung mit allen Ständen gebracht. Dieser Kindheitszeit verdanke ich das soziale Empfinden, das in meinem späteren Leben zur sozialen Gesinnung geworden ist.

Im Sommer lud der Diemelstrand unter den „Ellern" zum labenden Bade ein. Nach dem Silentium wanderte dorthin die ganze Schule und unter der Aufsicht eines Lehrers entwickelte sich dort ein lustiges Badeleben. Das Baden ohne Schulaufsicht war streng verboten wegen der Gefahren der Diemel. Scheinbar seichte Stellen sind durch tiefe Löcher sog. „Kölke" unterbrochen, die für den Schwimmunkundigen eine große Gefahr sind. Der „Böllermannskolk", eines der schlimmsten dieser Löcher, hatte manches Opfer gefordert. Als ich beim Baden in die gefährliche Nähe eines solchen Kolkes kam, rettete mich der rasche Griff meines älteren Bruders. Das an sich berechtigte Badeverbot rechtfertigte aber wohl kaum das Verfahren eines hier nicht genannten Klassenlehrers, der meinen Bruder, als er ihn beim unerlaubten Baden unter den Ellern antraf, mit Weidenstöcken auf den nackten Körper blutige Striemen schlug. Furcht vor Schul- und Hausstrafe hinderten die Mitteilung an die Eltern.

Eine gefährliche Spielerei waren die sog. „Sisemänneken". Ich weiß nicht, ob wir uns die dazu notwendigen kleinen Pulvermengen aus dem Jagdmagazin der Väter meiner Freunde verschafften oder uns für ein paar Pfennige beim Kaufmann erstanden. Das Pulver wurde mit Erde und kleinen Steinen bedeckt und unter Zuhilfenahme eines an einem Stock befestigten brennenden Schwammes zur Explosion gebracht. Das dadurch entstehende „Sisemännchen" machte viel Freude. Die einzigen Stockprügel, deren ich mich erinnere, bezog ich von meinem Vater, als durch meine Schuld bei solcher Spielerei mein Freund Heinrich Ziegler eine unangenehme Handverbrennung davon trug. Ich hatte, während der Freund Pulver auf den Stein aus der Tüte streute, voreilig mit dem Zündschwamm gearbeitet, die ganze Tüte Pulver zur Explosion gebracht und eine schmerzhafte Verbrennung der Hand herbeigeführt. Das Unglück war schon in der Stadt ruchbar geworden noch ehe ich nach Hause kam. Daheim erwartete mich eine gehörige Dracht Prügel und am anderen Tage erging in allen Schulen ein Verbot der „Sisemänneken" und an die Kaufleute eine Warnung, Pulver an die Jugend abzugeben.

Zu den Freuden der Jugend im alten Warburg gehörten auch Besuche von Zigeunertruppen, die mit Wohnwagen, Pferden und Tanzbären oft tagelang vor dem Paderborner Tor lagerten und von dort mehr oder weniger ehrliche Streifzüge in die Stadt und ihre Umgebung unternahmen. Es waren jedenfalls noch ganz echte von keinerlei Seßhaftigkeit angekränkelte Söhne der Puszta. — Ausgestorben ist wohl heute die Zunft der „Schnellläufer" die uns manchmal belustigten. In bunten Trikotkostümen mit lustigem Schellengeläute raste der Schnelläufer, gefolgt von der Jugend, durch die Straßen, Gassen und Winkel der Stadt, um sich für die Schnelligkeit und Ausdauer seiner Kunst bewundern und mit einer kleinen Gabe bezahlen zu lassen. — Der „Dudelsackpfeifer" war eine häufige und gern gesehene Erscheinung in den Staßen. — Unter den „Straßenmusikanten" hatte den höchsten Rang eine auch von den Erwachsenen beachtete, jährlich einmal erscheinende Truppe, die in schmucker, grüner Blusentracht sich durch ihre Zahl und ihre Instrumentenbesetzung mit kleiner, großer Trommel, Schellenbaum und anderen seltenen Instrumenten der Bedeutung einer Militärkapelle näherte. Die Nachricht „die Grünen sind da" brachte die Jugend auf die Beine.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) 29. Juli 1760 mit der Folge einer Plünderei der Stadt Warburg durch englische Kavallerie.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 43 | 27. Mai 1933 | 7. Jahrgang

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser. G. m. b. H., Rastatt

17. Fortsetzung

Eine Deputation erschien und sprach ihren tiefgefühlten Dank aus. Der Bürgermeister des Ortes kam persönlich und dankte ihm im Namen der Gemeinde.

Es war ein Abend, der Hans mit reiner Freude erfüllte.

Es war ein schönes Gefühl der Befriedigung in ihm, das so wohltat. Es war das Gefühl des frohen Schaffens.

Jetzt lag das Leben sonnig lebenswert vor ihm: wie eine schöne, saubere, breite Straße erschien es ihm und er wußte, daß er jetzt doppelten Lebensgenuß finden würde!

*

Hans dachte an Rose, die krank auf Bergfelde lag, und es trieb ihn mit allen Fasern seines Herzens dort hin.

Er hatte das Privatauto der Firma, das bisher immer den Generaldirektor begleitet hatte, benutzen wollen, aber es war seltsamerweise nicht intakt.

Da fuhr er mit der Bahn und kam nachmittags um drei Uhr auf den Bahnhof des Dorfes Bergfelde an.

Dort erwartete ihn Jochen, der ihn herzlich begrüßte.

„Jottlob, det Du wieder da bist!"

„Was gibt's denn, mein guter Jochen?"

„Ach, det is ja nich mehr auszuhalten, mit det Frauenzimmer!"

„Was denn, wen meinst Du denn? Komm' Jochen, ich habe einen Riesendurst, wir wollen mal ein Glas Bier in Ruhe trinken; dabei kannst Du mir alles erzählen, was Du auf dem Herzen hast!"

Das taten sie auch und bald saßen sie sich im kühlen Bahnhofsrestaurant bei einem Glase als einzige Gäste gegenüber.

„Na, schieße mal los, Jochen!"

„Also Hans, det die jute junge Frau krank ist, det weeßte!"

„Ja, das hat mir der Herr Konsul am Apparat gesagt!"

„Sie liegt ja nich immer im Bett, sie ist meist auf, aber sie ist sehr schwach und bleich und hat so glänzende Augen. Da ist doch die Lena, wat die Tochter vom Vetter von unsern Herrn is, mit ihrem Bruder zu Gaste!"

„Das weiß ich auch!"

„Also wat die Lena ist, die gibt sich nun Mühe als Pflegerin, die bemurmelt die kranke Frau Rose den janzen Tag!"

„Das ist doch schön!"

„Ja doch, det schon, aber det sie dem Herrn, wo sie ihn erwischt, so schöne Oogen macht, det is nich schön! Ick sage Dir, det is een Sticke un, det Frauenzimmer will den Herrn wegangeln."

„Da habe ich eigentlich bei dem Konsul keine Angst!"

„Nee, nee, det ooch nich, aber er weeß nich wat er machen soll. Er kann sie doch nich rauschmeißen, es is ihm so fatal, un' . . na ja . . janz mulmich is seine Laune. Du Hans, die beeden die müssen weg! Die woll'n det janze Glück stören! Jott, der Herr Konsul is ja doch nich mehr der Jüngste, aber er hat seine Frau doch so ville jerne! Det sieht mer doch uff jeden Blick! Wat könn' wir denn da tun?"

„Da müssen wir schon eingreifen!"

„Nicht wahr, etwas muß doch jemacht werden! Dazu sin' mir doch da!"

„Klar, Jochen! Weißt Du, ich kann mir ja eventuell mal den Mund verbrennen. Bei mir ist das nicht schlimm!'

„Det mußte ooch tun!"

Hans traf den Konsul und Frau Rose, die bleich und matt im Sessel lehnte, am Kaffeetisch mit dem Geschwisterpaar zusammen.

Arndt und Frau Rose begrüßten ihn überaus herzlich.

Ueber das bleiche Gesicht der jungen Frau flog ein rosa Schimmer, als ihr Hans die Hand reichte und sich nach ihrem Befinden erkundigte.

„Es geht schon, aber immer die Schwäche . . . und ich kann fast nichts essen, Hans!"

„Sie müssen zu einem anderen Arzt in Behandlung!" Es wird gut sein, einen Spezialarzt heranzuziehen, Frau Rose!" sagte Hans warm.

„Ach, so schlimm ist es ja nicht, Hans!" dankte Frau Rose. „Nur die Schwäche, aber es wird schon wieder werden!"

Lena fiel in frischem Tone ein. „Sicher, Frau Rose, bald werden wir gemeinsam über das Land reiten, ganz gewiß!“

Rose nickte ihr freundlich zu.

Dann erkundigte sich Konsul Arndt nach den näheren Einzelheiten von Rickendorf und Hans berichtete ausführlich alles.

Als er zu Ende war, sagte Arndt lächelnd: „Gut haben Sie das gemacht! Ich hätte mich an den Augiasstall nicht so herangetraut wie Sie!“

„Es war bitter nötig, Herr Konsul. Noch ein Jahr und der Betrieb wäre zu Tode gewirtschaftet worden, und das hätte so und soviel arbeitswillige Menschen um ihr Brot gebracht.“

„Das will ich auch nicht! Nun, Herr Trenk, wir haben in Kürze Aufsichtsratssitzung. Da werden Sie an meiner Seite sein, um alles zu berichten. Ich glaube bestimmt, daß alle Ihre Maßnahmen so restlos billigen werden wir ich es tue!“

„Ich danke Ihnen, Herr Konsul!“ sagte Hans dankbar.

Hans beobachtete Lena Arndt ganz genau, aber er fand nicht, daß sie jetzt irgendwie aus sich herausging. Sie war freundlich, liebenswürdig, ganz Dame der Gesellschaft und vergab sich nicht das Geringste; auch dem Konsul gegenüber gab sie sich einfach, ohne jede Koketterie.

Hans merkte aber deutlich eine gewisse Nervosität Arndt's, wenn sie das Wort an ihn richtete.

Frau Rose hob die Tafel auf und das Geschwisterpaar zog sich zurück, um gemeinsam auszureiten.

Hans aber blieb mit dem Paar noch in interessierter Unterhaltung zusammen.

Hans sah, daß Frau Rose ihren geliebten Tee statt des Kaffees trank. Als sie die hauchdünne Tasse aus Meißener Porzellan niedersetzte, die sie eben ausgetrunken hatte, bemerkte Hans einen weißlich-trüben Bodensatz.

Er stutzte und sah genauer hin.

Rose bemerkte es und sagte: „Was schauen Sie denn Hans?“

„Ach, weiter nichts, Frau Rose, nur Sie trinken den Tee immer ohne Milch?“

„Ja!“

„Auch ohne jeden anderen Zusatz?“

„Ja, ich wüßte nicht, welchen man nehmen könnte, Hans!“

„Ich auch nicht, aber ich wundere mich, daß der goldklare Tee einen so trüben Bodensatz zurückläßt.“

Er nahm ihre Tasse herüber und betrachtete den Boden prüfend.

Rose und Herbert sahen ihn erstaunt an.

„Was meinen Sie damit, Herr Trenk?“ fragte der Konsul unruhig.

„Nichts, vorläufig nichts, Herr Konsul, aber mir kam eben ein Gedanke — ein ungeheuerlicher Gedanke zwar — aber ich finde es richtig, ihm nachzugehen.“

„Sie meinen doch nicht etwa, daß in dem Tee etwas ist, was nicht hineingehört?“ fragte der Konsul erregt.

„Ich weiß es nicht, Herr Konsul! Ich finde es nur seltsam, daß die bisher so kerngesunde Frau Rose plötzlich leidend ist. Ich finde es weiter seltsam, daß trotz bester Pflege sich der Zustand nicht recht bessert! Und ich wundere mich über diesen weißlich-trüben Bodensatz.“

Das Ehepaar sah sich erschrocken an.

„Um Gotteswillen, Hans .... Gift?“

„Ich weiß nichts, vielleicht ist es ein ganz törichter Gedanke. Er kommt mir selber so ungeheuerlich vor, aber ich muß tun, was notwendig ist, und bitte Sie, Herr Konsul, mich heute zu beurlauben und Jochen zu gestatten, daß er mich mit dem Wagen fährt!“

Der Konsul sah ihn ernst an.

„Einverstanden, Herr Trenk!“

„Diese Tasse nehme ich mit! Hoffentlich wird es nicht auffallen. Wenn sich die Mamsell wundert, dann können Sie ja sagen, daß Sie mich zum Einkauf einer Reihe solcher Tassen weggesandt haben, oder daß sie in Scherben gegangen ist! Um eins nur möchte ich Sie noch bitten, Frau Rose ... verzichten Sie heute Abend einmal auf den Tee, auf den Trank überhaupt, oder tauschen Sie die Tassen einmal aus. Es kann ihnen ein Uebelsein verursachen, Herr Konsul, zunächst wohl nicht mehr, aber es wäre eine wertvolle Feststellung.“

Als Hans sich dann mit der Tasse verabschiedete, sah er in zwei tiefernste Gesichter.

„Jochen!“

„Was gibt's, Hans?“

„Fahr' vor, wir haben heute noch eine Fahrt bis Berlin vor uns!“

„Wichtige Sache?“

„Sehr, mein Junge! Ich bin einer ernsten Angelegenheit auf die Spur gekommen.“

Jochen lief nach der Garage und der Konsul hörte den Wagen nach wenigen Augenblicken das Rittergut verlassen.

Es war spät am Abend, als Hans wieder zurückkehrte, in der Nacht eigentlich schon, denn die Uhr hatte schon die elfte Stunde geschlagen.

Er sah, daß der Konsul noch munter war, denn es war noch Licht in seinem Arbeitszimmer.

Er begab sich daher sofort zu seinem Chef und klopfte an die Tür.

„Herein!“

Hans trat ins Zimmer und der Konsul erschrak, als er sein ernstes Gesicht sah.

„Herr Trenk, was ist?“

„Ich habe den Bodensatz untersuchen lassen. Man hat in ihm Arsen gefunden!“

Dem Konsul war, als empfange er einen Schlag. Er wurde fahl im Gesicht.

„Gift!“

„Ja, die Dosis ist nicht so groß, daß sie unmittelbar zum Tode führen könnte, aber nicht klein genug, um unschädlich zu sein, wie bei einem Arsenesser! Erkennen Sie die Absicht, Herr Konsul? Ihre Frau sollte langsam dahinsiechen, bis eines Tages einmal die Dosis kam, die das Ende brachte.“

„Herrgott, wer .. wer aber will das Ungeheuerliche? Ich habe doch keine Feinde und Rose auch nicht!“

„Sie haben keine Feinde, aber ich befürchte, Herr Konsul Ihr Geld .... das hat Freunde!“

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß ... nein, das kann nicht sein!“

„Einen Augenblick, Herr Konsul. Wir wollen die Mamsell einmal heraufkommen lassen und befragen. Bitte, klingeln Sie doch!“

Nach einigen Augenblicken klopfte es und die alte Mamsell trat herein.

Trenk nahm das Wort.

„Sagen Sie, Mamsell, wer bereitet der gnädigen Frau den Tee?“

„Den Tee?“ sagte die Mamsell verwundert. „Ich, natürlich ich, ist er nicht immer gut gewesen?“

Dringend sagte Hans wieder:

„Mamsell, überlegen Sie sich jetzt einmal alles genau! Haben Sie den Tee immer selbst bereitet?“

„Ja, immer! Das gnädige Fräulein ist ja öfter bei mir in der Küche, und einmal da hat sie mir auch geholfen! Und wo sie sich so um unsere gnädige Frau kümmert, da hat sie doch immer das Tablett mit dem Tee hereingetragen zur gnädigen Frau.“

„So, also Sie haben den Tee öfter durch Fräulein Lena Arndt servieren lassen?“

„Jawohl!“

„Zubereitet haben Sie ihn immer selber?“

„Jawohl!“

„Es ist gut, Mamsell! Hören Sie, von morgen ab servieren Sie den Tee der gnädigen Frau!“

„Gewiß, Herr Trenk!“ antwortete das alte Mädchen verwundert und zog sich zurück.

Der Konsul saß bleich und verfallen im Sessel.

(Fortsetzung folgt)

Die Palmgerte in der Bayerischen Ostmark

Eine Erinnerung von Lud Waldweber

Mit dem bunten Palmgerten-Wimpel zur Kirche zu ziehen, schließt für die Waldlerbuben ein ungeahntes Maß von Seligkeit in sich. Man muß sich das recht vorstellen: lange, schon mehrere Wochen vor Ostern, schaut sich ein richtiger Waldlerbub nach seiner Palmgerte um. Eine Weide soll es sein, hoch und schlank gewachsen, mit einer ebenmäßigen, pyramidenförmig verlaufenden Krone. Auf eine Stunde im Umkreis wußte ich jeden Standort der Palmgerten. Aber am schönsten wuchsen sie hoch oben am Rande der Bergwiese.

Einmal konnte ich's schon im Februar nicht mehr aushalten. Dieses Jahr wollte ich die schönste Gerte haben.

Im Tale lag noch gut ein halb Meter Schnee und auf den Höhen mehr. Aber ich ließ mich nicht abschrecken. An einem Sonntagnachmittag schlüpfte ich heimlich in die Langschäfter meines Bruders, die mir bis an den Hosenboden reichten, steckte Vaters langes Messer zu mir und stieg wohlgemut zur Bergwiese hinan.

Solange ich noch die Spur eines ausgetretenen Steiges hatte, ging's gut vorwärts. Aber als ich mit den Hasen und Füchsen quer über den großen Schlag hinaufstrebte, was nützten mich da die Langschäfter? Bis an die Mitte versank ich im Schnee, den ich mit den weiten Stiefelrohren schöpfte.

Nach zweieinhalb Stunden hatte ich die Bergwiese erreicht. Gewöhnlich rechnet man für den Weg eine Stunde. Das Herz hämmerte ungestüm, und der Schopf tropfte. Aber was tat's? Noch war's heller Tag, und rundum ragten die Palmgerten himmelan.

Wohl ein Dutzend habe ich abgesäbelt, ehe ich an die richtige kam. Aber dafür war's auch eine. Ein heller Juchzer kündete die Frohbotschaft dem verschneiten Land zu meinen Füßen. —

Erst bei Eintritt völliger Dunkelheit kam ich heim. Sachte schlich ich durchs hintere Hoftürl und pflanzte, getreu alter Ueberlieferung, meine Gerte auf dem Misthaufen auf.

Drin in der Stube die Langschäfter von den Beinen schle[illegible]men meine Socken durchnäßt und zerrissen zum Vorsch[illegible]

Mit einem Blick übersah meine Mutter die Lage. Mir schwante Unheil. Rasch zog ich den Kopf zwischen die Schultern in Schutzstellung. Es war gut so. Die durchnäßten, zerrissenen Socken patschten nur auf meine Arme nieder, die ich fürsorglich über den Kopf geschlagen hatte.

Deswegen freute mich meine Gerte keinen Augenblick weniger. Jeden Tag stieg ich auf den Mist, zog sie heraus, untersuchte die schlanke Linie ihres Wuchses und guckte nach, ob die Kätzchen schon größer geworden waren.

Einige Tage vor dem Palmsonntag ging ich um den Wintergrün. Anderswo sagt man Immergrün. Der Wintergrün gehört zur Palmgerte wie's Kreuzl zum Rosenkranz. Ich wußte einen Ort, da stand so viel Wintergrün, daß man damit einige Dutzend Palmgerten hätte versorgen können. Solche hervorragende Plätze behielt man natürlich für sich.

Wenn ich mir einen Buschen gepflückt hatte, so groß, daß ich ihn kaum mehr umspannen konnte, wußte ich: Jetzt reicht's!

Dann turnte ich über eine wild zusammengewürfelte Blockhalde weg auf den großen bemoosten Felsen inmitten des Wasserfalls.

Eine seltsam weiche, sehnsüchtige Stimmung bemächtigte sich meiner bei diesem Dreiklang von Wasserrauschen, Sonnenlicht und Mühlradklappern. Stundenlang lag ich so rücklings und schaute in den schwalbendurchflogenen Himmel. Oder ich wälzte mich bäuchlings, sah dem Spiel der schwarzen Bergforellen zu und ließ das Wasser durch die Finger streichen. So mag mich eine neckische Wassernixe listig in den Schlaf gelullt haben, und — — puh! Das eiskalte Schneewasser drang dem Büblein im Augenblick bis auf die Haut und stach wie spitze Nadeln.

Zähneklappernd hastete ich nach meinem Buschen und rannte wie aus der Büchse geschossen nach Hause. Die Schuhe ließen bei jedem Schritt einen langgezogenen, schmatzenden Seufzer hören, und die Joppenflügel klatschten an die Schenkel. Wenn ich nur ungesehen im Hause wäre! Kälte und Angst schüttelten mich gleicherweise. Verstohlen schlängelte ich mich in den Hof und war eben im Begriffe, ungesehen über die Bodentreppe zu schlüpfen, als sich die Stubentür öffnete:

Mein Vater stand auf der Schwelle. Ich muß in meinen nassen Aengsten ein erschütterndes Jammerbild gegeben haben. Die dunkle Wolke, die im Augenblick dem Vater auf die Stirn geflogen war, vertrieb ein heimliches Schmunzeln. Der grüne Buschen, den ich fest in der frostverklammerten Faust hielt, überhob ihn einer Frage. —

Endlich, am schmerzhaften Freitag, wurde meine Gerte z'sammg'richt'. Eine Palmgerte sauber und treu den Gesetzen uralter Ueberlieferung zu schmücken, erfordert Sorgfalt und einigen Geschmack.

Auf ein biegsames Stäbchen werden drei schöne, rotbäckige Aepfel gespießt. Die kommen in die Mitte der Krone; das Ende des Stäbchens legt sich dann unten an den Stamm, woran es festgebunden wird. Das allein gibt aber noch zu wenig Sicherung für das schwere, frei inmitten der Krone baumelnde Aepfeltrio. Die inneren Aestchen werden daher rund um die Früchte zusammengefaßt und mit einem seidenen Band gebunden. Auch die übrigen Zweige schmücken seidene Bänder.

Der Kronenhals wird mit Wintergrün, vermischt mit der dunklen Zypresse, umkleidet. Das erinnert unwillkürlich an einen Blütenkelch. Den letzten Abschluß nach unten macht das weiße Wachs. Man erwärmt ein Wachsstöckl und dreht das weiße Kerzlein säuberlich um den Stamm. —

Palmsonntag.

Fiebernd vor Freude trat ich, an der Spitze der Familiensippe, den Kirchweg an.

Von allen Seiten flatterten die bunten Wimpel heran. Auch von der Säge herauf und über den Kohlberg her. Scharf hoben sich die bunten Zweige vom lichten Morgenthimmel ab.

Ich bremste allmählich. Alle Kirchgänger sollten an mir vorbei gehen und mein Wunder anstaunen, meine Kameraden aber platzen vor Neid.

Der erste Wimpel, der zu mir stieß, war der des Meisl Michl. „O kreuz“, schrie der, „host Du a lange!“

Ich wuchs förmlich mit meinem hohen Zweck: „Und a schöni aa, gej?“ Seine war kaum halb so hoch und nur mit einigen Zigarrenbändern dürftig behängt.

Ein bunter Wimpel nach dem andern flatterte heran, meiner überragt alle. Jeder neu Zugehende schloß wie selbstverständlich hinter mir an. So marschierte ich an der Spitze eines stattlichen Zuges durch die Hofmark zur Kirche. Sogar Männer und Burschen, die auf dem Platze standen, drehten sich bewundernd nach mir, genauer: nach meiner Gerte um.

In der Kirche kam ich gerade vor dem Predigtstuhl zu stehen. Die alte Simmlön tuschelte mir schon zu Beginn der Predigt ins Ohr: „Bua, hoit Di stad mit Deiner Gart, Du haust jo fredi an Herrn in's G'sicht 'ei damit.“

Ich zog im Augenblick meine Gerte an und stand stramm wie ein Soldat.

Da machte sich der Brunner Hansl heran: „Kreuz! Dö Dei geht o'm o'!“

Ich nickte triumphierend. „Gej, do schaugst!“

„Wo host denn dö g'fund'n,“

„Af der Bergwies' dro'm.“

„Af der Bergwies? Jaz leckst mi, do host ja dö mei. I' han ma veadn (voriges Jahr) af da Bergwies'n cane ausg'schnitten — — “

„Wos, i' dö dei? Dös sej sog i' da — —“

In dem Augenblick hatte mich die alte Simmlön wieder am Kragen, aber unsanfter als zuvor: „Malefizbua, lausiger, iaz schlogt er an Herrn wirkli mit seiner Gart 's Kappö oi!“

Im selben Augenblick ging eine Bewegung durch die Kirche.

Ich erstarrte. „I an Herrn 's Kappö oighaut ...“

Fast wurden mir die Knie schwach. Ich mußte mich auf den Schaft der Gerte stützen.

Ein neuer Schrecken: Am Ende hatte gar der Kooperator ...? Nein — dem Himmel sei Dank! Das war der Pfarrer, der da predigte; ein lieber Mensch, der mich immer seinen Freund nannte.

Und er bewies auch seine Freundschaft. Er nahm meinem Vater, der sich wegen meiner Missetat bei ihm entschuldigte, ein Versprechen und mir dadurch eine Tracht Prügel ab. „I' kenn dös Büabel“, beschwichtigte er den Erzürnten, „der hat sich eh schon ausg'standn gnua.“

Der Gute! Ich dank ihm's heute noch.